

Die Jagd nach dem Glück.

Von Otto Werner.

(Fortsetzung.)

14. Kapitel.

Unverhofft.

Unter Mortimers Spießgesellen herrschte frenetischer Jubel. Der Brandy floss, aus Mortimers freigebiger Hand gespendet, reichlicher wie jemals.

Wüste Klänge rief man dem Verurtheilten zu. Wie sie sich freuen würden, wenn das Büschchen erst am Galgen baumeln würde.

Von Fanchos hatte man noch keine Spur gefunden. Madame Fanchos fand eine Linderung ihres Schmerzes in dem Bewußtsein, ihren Rachegefühlen Genüge gethan zu haben.

Sie zürnte ihrer Tochter darüber, daß sie dem Mörder ihres Gatten auch den kleinsten Rest ihrer Zuneigung bewahren könne. Sie stellte die verzweifelte Felicitas unter strenge Aufsicht, sie hatte sich jedes Wort über Ferdinand, jede Bemerkung, daß er unschuldig sein müsse, in ihrem blinden glühenden Hass auf das Entschiedenste verboten.

Die Nachricht von der Verurtheilung Ferdinands nahm sie mit einem Freudenausbruche entgegen. Ihrer Tochter ließ sie dieselbe jedoch verheimlichen. Sie befürchtete einen ernstlichen Nachtheil für ihr geliebtes Kind. Der lindernde Balsam der Zeit sollte die Seelenwunde erst verharren lassen.

Im Hause der Waltenbergs herrschte die größte Verwirrung. Waltenberg hatte den letzten Ereignissen gegenüber seine Thatkraft völlig verloren. Er saß brütend in seinem Lehnstuhle — er wußte nicht, was beginnen — dann sprang er auf von seinem Sitze, rathlos die Hände ringend lief er auf und nieder.

Seine Frau vermochte nicht, ihn zu trösten, sie bedurfte selber so sehr des Trostes!

Renard war seit dem Tage, an dem das Todesurtheil ausgesprochen, spurlos verschwunden.

Eine beträchtliche Summe Geldes, die Waltenberg seinen Händen anvertraut, ward gleichfalls vermisst. Sollte auch er —

Nein, es war ja nicht möglich, unterbrach sich Waltenberg selbst. Er, der mir von Anfang an mit Rath und That zur Seite gestanden, der überall meine beste Stütze gewesen, auch er sollte von dem Gelde räuschlicher Creaturen bestochen sein! Nein, nein!

Er hatte ihm an jenem Tage ja noch die Hand gedrückt und ihm versichert, daß Ferdinand um keinen Preis den ehrlosen Tod erleiden solle. Und er hatte mit seinem eignen Leben sich hierfür verbürgt!

Die Tage schwanden aber dahin und noch immer ließ keine Spur sich von Renard sehen.

Waltenberg ward unruhig. Er raffte sich auf. „Niß dir selbst“ hieß es hier zu Lande und nun war er auch entschlossen, ernstliche Schritte zur Rettung seines Sohnes zu thun.

Er ritt zu seinen Freunden, zu seinen Nachbarn, zu Allen, denen er einst namhafte Wohlthaten erwiesen.

Man empfing ihn schweigend, man bedauerte mit ihm seinen Sohn, beklagte sein Unglück, hatte leere Trostgründe, im Uebrigen hatte man achselzuckend gemeint, müsse dem Schicksal sein Lauf gelassen werden.

Nur Wilburg zeigte sich willfähriger. Er war überzeugt von Ferdinands Unschuld. Er versprach, für Waltenberg seine ganze Kraft einzusetzen. Die beiden Männer berathschlagten und kamen überein, daß man Ferdinand durch einen Gewaltstreich befreien wolle.

Waltenberg sollte seine zuverlässigsten und ältesten Leute ins Vertrauen ziehen. Ein zweiter Jocelyn würde sich hoffentlich nicht mehr in ihrer Mitte befinden. Man müsse die Bande Mortimers Nachts überfallen und Ferdinand befreien. Das war der einzige Ausweg, der noch irgend einen Erfolg versprach. Freilich wäre das sehr gewagt, es verspräche aber immerhin den sichersten Erfolg.

Man wollte bis zum letzten Augenblick warten, ehe man zu diesem Mittel griff.

Fünf bis sechs Tage konnten noch vergehen, ehe die Antwort auf das Begegnungsgesuch vom Gouverneur eingelaufen war.

Man hatte nur schwache Hoffnung, daß diese günstig ausfallen würde. Der Gouverneur war seiner Zeit durch Fanchos's Einfluß zu seiner Stellung gelangt.

Die Antwort sollte wenigstens abgewartet werden, bis man das Letzte versuchte.

Die abschlägige Antwort war unerwartet schnell eingetroffen. Die Unruhe und Besorgniß Waltenbergs stiegen auf's Höchste. Er vermochte sich Renard's geheimnißvolles Verschwinden nicht enträthseln. So unerschütterlich sein Vertrauen zu diesem Manne auch war, so beschlich jetzt doch ein nicht mehr niederzukämpfender Argwohn seine Seele.

Jetzt galt aber kein Zögern und kein Kopfhängen mehr. Was auch aus Renard geworden war, auf ihn durfte er sich jetzt nicht mehr verlassen.

Gegen Abend berief er seine Leute zu sich. Wilburg hatte sich in letzter Zeit nicht mehr von ihm getrennt. Er eröffnete ihnen seinen Plan. Sie versprachen bereitwillig ihrem Herrn zu helfen. Waltenberg betrachtete mit innerem Stolze die kernigen blauäugigen Gestalten. Ihnen konnte er sich anvertrauen, das fühlte er. Und als sie den Rettungsplan mit solcher Freude aufgriffen, als sie begierig ausriefen, der Mortimer'schen Bande ihren verdienten Lohn in schwerem Blei heimzahlen zu wollen, da fühlte auch Waltenberg Hoffnung in sein Herz einziehen, Thatkraft seine Muskeln schwellen.

Noch in derselben Nacht brach die kleine Schaar auf. Man hatte einen tüchtigen Weg bis nach W. hin zurückzulegen.

Schwarze Wolkenmassen stiegen gegen Anbruch der Nacht am Himmel empor, die eintretende Dämmerung ward von ihnen erstickt, statt ihrer senkte sich jetzt eine tiefe Finsterniß über die Erde.

Die still ihren Weg verfolgenden Reiter strengten ihre Pferde zu einem schärferen Trabe an.

Ein heftiger Wind erhob sich. Er schien von Minute zu Minute anzuwachsen. Schwere Regentropfen begannen vereinzelt sich fühlbar zu machen.

Die Schaar ritt jetzt durch eine größere Waldung hindurch. Der Wind erbraute zu einem Sturme heran. Er stand im Rücken der Reiter, wild wirbelten die Schweife und Mähnen der Pferde. Das ungestüme Rauschen in den Kronen der hohen mächtigen Lebensleichen ging in ein stöhnendes Kechzen und Krachen über.

Einzelne Zweige wurden von dem tosenden Luftstrom bis zur Erde niedergebeugt.

Die losgepeitschten Planen wurden den scharftrabenden Thieren gefährlich.

Man mußte den Lauf mäßigen.

Ein Wetter wie geschaffen für uns, rief Waltenberg seinen Begleitern zu. Seine Worte verhalten ungehört im Winde!

Ein Blitz hell aufleuchtend ein furchtbares Krachen und dumpfrollend toste ein gewaltiges Donnern über die Häupter der Reiter dahin, das Geheul des Sturmes auf Secunden überdöhnend.

Schwere Wassermassen strömten hernieder. Die Reiter zogen ihre flatternden Mäntel fester um ihren Körper zusammen. Es war, als ob die Schleusen des Himmels in tausend Atome zersplittert worden waren.

Blitz und Donner wechselten jetzt in kürzerer Folge ab. Die Erde erbebte unter den Schlägen. Die Planen der Pferde zitterten, die Rüstern hatten sich unnatürlich erweitert. Mit Mühe nur konnten die Thiere gezügelt werden.

Himmel und Hölle stehen uns bei! brüllte einer der Männer. Er wurde kaum gehört.

Vorwärts ging's.

Man trat jetzt aus dem Walde. Eine weite Prairie öffnete sich. Sie trennte die Reiter'schaar allein nur noch von ihrem Ziele.

Ein mächtiger Blitzstrahl züngelte hernieder, die ganze weite Ebene mit einem jähen Flammenscheine erhellend.

Was war das . . . ? und den Männern, deren Herz vor dem gewaltigen Tosen und Heulen der entfesselten Elemente nicht erbebt war, sträubten sich die Kopfhaare empor.

Zweimal aufzuckend hatte der Blitzstrahl geleuchtet, kaum den kleinst denkbaren Theil einer Secunde wähnend, und doch hatte ein jedes Auge die seltsame Erscheinung erblickt, die das Blut fast zu Eis erstarren machte.

Und selbst das furchtloseste Gemüth hätte unter dem Eindrucke der Vision bis in das innerste Mark hinein den entsetzlichen Schauer empfunden.

Von der rasenden Windsbraut vor sich hergetrieben, sahen, soweit das Auge blickt, hundert und aber hundert gespenstergleiche Gestalten dahin, mit der Schnelligkeit des Blizes quer vor der erstarrten Reiter'schaar vorüberschießend. Als ob ein Hexensabbath seine wildesten Orgien feiere, gleiten die Schatten unhörbar über die Ebene, funkenprühenden Rossen gleichend, in ihren langen wallenden, fliegenden Mähnen schattenhafte Reitergestalten verbergend.

Krachenbes Donnerrollen rüttelt die Erschrockten auf. Geblendet vom Blitzstrahl schließen sich die Augen, aber der Flammenbogen des Blizes, der deutlich die gespenstige Vision in sich abzeichnete, glühte auf der gereizten Reithaut des Sehorgans noch fort. Wieder zuckt ein Blitzstrahl, die schmerzenden Augen mit seinem grellen Scheine reizend.

Nichts zeigt sich.

Man sprengt mit verhängten Zügeln vorwärts,

kaum daß die Hufe der Pferde den Boden berührten — es war ein tollkühner Ritt. Ein Jeder hing seinen Gedanken nach. War es eine Vorpiegelung der überreizten Phantasie gewesen? Was hatte es zu bedeuten? Es mußte eine Vision sein! Austausch konnte man seine Gedanken nicht. Der Orkan erfaßte sie bereits mit kaum zu widerstehender Gewalt in die Seite. Nur vorwärts !

Unterdes war es Mortimers Leuten gelungen, trotz des strömenden Regens ein mächtiges Feuer zu entzünden.

Noch mehr Holz! schrie Mortimer. Mehr Licht! Sonst entwischt uns der Vogel in dieser Nacht noch aus seinem Käfig.

Der Wind stieß heftig in die Lohse, sie fast erstickend. Nach wenigen Augenblicken brannte es um so besser.

Frisch auf! Mehr Holz herbei. Ich glaube am Ende gar, daß uns der Teufel das Licht geradezu ausbläst!

In diesem Augenblicke meldete der nach der Landstraße hin ausgestellte Posten, daß ein Reiter eiligst angesprengt käme.

In dieser Nacht? Der muß Wichtiges zu thun haben!

Jocelyn war es.

Was wollt Ihr?

Paßt auf, man will Euch überfallen!

Wer?

Waltenberg mit einer Handvoll seiner Arbeiter!

Wie viel?

Wieviele zwölf Mann!

Ha — ha! Weiter nichts? Mortimer lachte höhrend auf. — Wollen doch mal sehen, wie viel Blei ihr Magen verdauen kann. Ha — ha!

Aufgepaßt, heißt es aber, sagte Jocelyn warnend. Die Kerle haben eine sichere Hand!

Bei Nacht?

Nun, ich will meine Haut bei denen nicht zu Markte tragen.

Euch Memmen kann ich auch nicht brauchen! erwiderte Mortimer unwirsch. Wann kommen sie?

Noch heute!

Paßt Ihr Euch den Gefangenen entwisphen, so ist das meine Schuld nicht, fuhr Jocelyn fort. Die tausend Dollars müßt Ihr mir auf jeden Fall auszahlen.

Seid unbesorgt! schrie Mortimer, dessen Worte in dem ausbrechenden Sturme fast lautlos verhallten. Der Kerl entkommt uns nicht. Morgen muß er baumeln, und sollt' ich selbst dem Teufel an die Hörner gehen müssen.

Blitz auf Blitz, Krach auf Krach zog es über die Erde, der Sturm rüttelte die umherstehenden Eichen, pfeifend und heulend trieb er die Regenmassen schräg zur Erde nieder. Unheimlich war's.

Auch Mortimer konnte sich eines unangenehmen Eindrucks nicht erwehren, trotz seiner bodenlosen Verworfenheit, die doch sonst vor Nichts zurückschredte.

Der Orkan holte in diesem Augenblicke zu einem jähen Stoß aus, krachend knickte der riesige Ast einer alten Eiche, der Stoßwind schleuderte ihn hoch in die Luft und warf ihn mit ungeheurer Gewalt in die brennende Gluth. Wirbelnd fing sich der jähe Stoßwind auf dem Boden, die riesig angefachte Flamme wurde flach zur Erde gedrückt, dann erhob sie sich in tausend Zungen, wirbelnd setzte die Gluth im Kreise umher, einen Funkenregen über die ganze um sie versammelte Bande ausschüttend. Glühende Asche und brennende Kohlenstücke sprühten wirbelnd in die Luft.

Mortimer stürzte, vom Winde niedergeworfen, von der versengenden Gluth berührt, steif auf die Erde nieder. Seine bei ihm stehenden Gefährten, wegweilen wollend, kollerten übereinander hin, sich der ledenden Flamme zu entziehen.

Verdammt, das war der Gottseibeiuns —

Ein furchtbares Geheul überdönte in diesem Augenblicke den Sturm. Es schien keinen irdischen Rehlen angehören zu können, so wüth, so entsetzlich tönte das selbe zu den Erstaunten hinüber. Und nicht von einer Seite, rückwärts, links, rechts, jetzt im Kreise ringsumher überdönte das infernalische Gebrüll die Wuthaccorde der entfesselten Elemente, das Stampfen flüchtiger Rosse erdröhnte und noch ehe die Besinnung die Amerikaner zu den Waffen greifen läßt, sehen sie sich von scheußlich bemalten, im rothen Wiedererscheine des Feuers glühenden Gesichtern umringt.

Indians! entringt sich ein unarticulirter Ruf in bebenden Lippen, vergeblich versuchen die Genoffen Mortimers sich zur Wehre zu setzen, wohl fürher-Wilder hier und da getroffen nieder, doch die Macht erdrückt die verzweifelt sich Behrenden ihr langen Lanzen der herbstürzenden Wilden über